

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

198

Dienstag, den 4. October 1842.

Die Schicksalsstrümpfe.

(Fortsetzung.)

Drittes Capitel.

So huldreich und herablassend hatte die Frau Bürgermeisterinn noch Niemanden empfangen, als meinen Vater, als er, das Pfand seiner demüthigen Verehrung in den Händen, sich ihr mit seinen zierlichsten Reverenzen nahte, und, so strenge sie auch bey jeder Gelegenheit auf die genaueste Beobachtung der Etiquette hielt, so war sie doch schon zu begierig auf die Beaugenscheinigung des vielberufenen Meisterstückes, als daß sie sich hätte versagen können, noch während der geziemenden Complimente bey Überreichung und Annahme, die zierlich gefaltete Enveloppe auf der Stelle zu entwickeln. In dem süßen Vorgefühle seines künstlerischen Triumphes stand mein Vater vor der hohen Herrinn, die Augen fest auf die ihrigen geheftet, um den ersten Eindruck wahrzunehmen, und nun — wer malt sein Staunen, als diese Augen statt freudiger Bewunderung finstere Zornesblitze schleuderten, wer beschreibt seinen Schrecken, als er, bestürzt auf die wuthzuckenden Hände der Gebieterinn blickend, der goldenen Hülle ein Paar schnöder grobwolliger blauer Bauernstrümpfe hervorquellen sah, plump geformt und roth gezwickelt, die er in der Zerstreung seiner Träume und der im Fluge ertheilten Geschäftsweisungen, unglücklicherweise statt jener ergriffen und eingewickelt haben mochte.

Die Sache hätte natürlich außer der Verlegenheit des Augenblickes gar Nichts auf sich gehabt, und wäre mit einem kleinen Gelächter auf Kosten meines Vaters abgethan gewesen, hätte nicht die Frau Bürgermeisterinn in frühern, noch nicht so ganz, als sie wünschte, vergessenen Zeiten, wirklich solche Strümpfe getragen. In den ersten Jahren seines Hierseyns, als von jenen frühern Zeiten noch mehr gesprochen wurde, und mein Vater noch zu wenig an Ruhm und Größe dachte, um sich einer politischen Zurückhaltung zu befleißigen, hatte er wohl zuweilen einige bittere Glossen hingeworfen, über den Hochmuth der eiteln Frau, der ihr den Kopf so verdrehe, daß sie gar nicht mehr in die Vergangenheit zurückschaue, wo sie, statt Bürger, höchstens Gänse zu beherrschen gehabt. Derley beißende Bemerkungen fanden natürlich jedesmal richtig den Weg zu den Ohren der Herrscherinn, und entzündeten die Flammen des Grolles in

dem consularischen Herzen, die bey Gelegenheit des früher erwähnten Etikettsverstoßes bey unseres Hauses zweyter Hochzeitsfeyer hell auffodernd hervorbrach. Die Ströme von Aufmerksamkeiten, womit mein Vater sie nachher überschüttet hatte, dämpften zwar den schädlichen Brand, und ohne den hämischen Zufall von heute wäre er gewiß ganz erstickt worden; nun aber wehte der Zornessturm die Asche hinweg, und die Flamme flackerte verheerender als je hervor. Alle jene halbvergessnen Mißthelligkeiten sprangen wieder in ihrem Gedächtnisse lebendig herauf, und nun schien der Wüthenden nichts augenscheinlicher, als daß die ganze Geschichte ein boshafter Schabernack sey, ihr zum Hohne von meinem Vater erfonnen, und mit beispielloser Frechheit ausgeführt. Selbst die verworrenen Entschuldigungen meines Vaters, der den Gang ihrer Gedanken wohl errieth, und in der Bestürzung dieß zu verbergen vergaß, erhöhten ihren Verdacht und ihre Wuth, und schnöde aus dem Hause gewiesen, kehrte mein Vater zu den harrenden Seinen mit der traurigen Gewißheit zurück, sich nie, nie am grünen Tische und am Pranger fungiren zu sehen.

Viertes Capitel.

Die Rathswahl war eben vorüber. Mit noch größeren Schritten, als einst mein Vater einstudiert hatte, stieg der neue Rathsherr die breite Prachttreppe vom Stadthause herunter, und complimentirte sich unter dem Thorwege mit den Herrn Collegen, welche, für heute samt und sonders zur Tafel geladen, ihm aus schuldiger Erkenntlichkeit durchaus den Vortritt lassen wollten. Auf der Straße drängten sich dichte Volkshaufen, den Zug des wohlweise. Rathes und den neuen Senator zu sehen, und vollends in dem gefegten und geschmückten Hause des Erwählten herrschte ein solcher Heidentumult von Kommen und Gehen, Poltern und Klirren, Rufen und Schelten, daß man hätte glauben sollen, es triebe eine Räuberbande darinnen ihr Wesen, hätte nicht das Knarren des Bratenwenders und der Wohlgeruch, der die Straße weithin erfüllte, diesem Lärmen eine friedliche, freundliche Deutung gegeben. Auch gegenüber, in unserm Hause war es nicht ruhiger, auch hier flogen Thüren auf und zu, und Silige rannten Trepp auf und Trepp unter, und der neugierige Straßenpöbel schwankte, wie Herkules am Scheidewege, bald hin- bald herüber, denn mein Vater lag, vom Schlage gerührt, in den Armen seines jammernden Weibes, und schloß eben auf ewig die Augen, als das Geschrey der Gassenjungen an der nächsten Ecke das Herannahen seines glücklichen Nebenbuhlers ankündete. Der Verlust der so sicher geträumten Standeserhöhung, noch mehr aber der Verdruß, gerade jenen Widersacher, den einzigen, den er hatte, in deren Besitz zu sehen, hatte sein Herz gebrochen, und wir begruben ihn an eben dem Tage, der zu meinem Abgehen auf die hohe Schule nach G*** bestimmt gewesen war. Der jähe Schrecken und der Gram warfen auch meine Mutter aufs Krankenlager, und treu, wie im Leben, folgte sie ihm in wenig Tagen auch im Tode.

So war ich denn durch ein Paar Strümpfe in weniger als drey Wochen zur vater- und mutterlosen Waise geworden, und hatte noch obendrein den ewigen Haß der Frau Bürgermeisterinn geerbt, um welchen ich mich jedoch wenig kümmerte; denn, sobald es die Umstände nur immer erlaubten, ging ich ja auf die Hochschule. Die unbeweglichen Güter meines Erbes wurden veräußert, und in die Stadt, die mir meine Eltern entrissen, kehrte ich nie wieder zurück.

So war es mit Oheim Fabian beschlossen worden, der als mein nächster Verwandter die Vormundschaft über mich übernahm.

Da aber nichts auf der Welt den alten Mann bewegen konnte, mich allein nach G*** ziehen, oder mich, ihn allein zurückzulassen, und außerdem seine bisherigen Schicksale ihm durchaus keine Bekanntschaft mit den Gütern dieser Welt vergönnt hatten, so sahen wir beyde die Nothwendigkeit ein, uns um einen erfahrenen Sachwalter umzusehen, welcher denn auch auf unser geziemendes Ansuchen von Rathswegen in der Person des rechtskundigen Stadtschreibers zu meinem Mitvormunde ernannt wurde.

Fünftes Capitel.

Zwey Drittheile meines akademischen Lebens schwanden mir an der Seite meines väterlichen Freundes harmlos und glücklich hin. Trotz des ziemlich bedeutenden Vermögens, das mir mein Erbe gewährte, und welches von meinem Sachwalter, dem Rathschreiber, mit unserer Einstimmung bey dem reichen Z***er Kaufmann Hold, dem Schwager jenes Senators par dépit, auf gute Zinsen gelegt worden war, hatte ich die gewohnte Lebensweise meines Vaterhauses beybehalten, die selbst in dessen blühendster Epoche gegen die Üppigkeit der volkreichen Universitätsstadt noch immer sehr einfach genannt werden konnte. Eben so war ich auch meinem gewählten Stande getreu geblieben, zur großen Freude meines Oheims, dessen reiner und frommer Sinn ihn für den besten hielt, weil er die meisten Gelegenheiten bot, im Stillen, und doch kräftig zu beglücken. Der alte Mann wohnte pünctlich mit mir den Vorträgen bey, und schritt mit seinem reichen Herzen voll warmer Liebe gegen Schöpfer und Geschöpf, mit seinem bedächtig, aber sicher wirkenden Verstande, getreu leitend mit mir vorwärts auf meiner Bahn. Wenn wir so an langen Winterabenden einander gegenüber saßen, und der würdige Greis, wie er gerne zu thun pflegte, sich mit mir in die vergangenen Zeiten zurück versetzte, und die ewigen Wahrheiten des ächten Christenthumes, jeder fanatischen oder abergläubischen Zuthat entkleidet, in ergreifender Einfachheit seinen begeisterten Lippen entströmten, und die Erhabenheit des Gedankens sein ehrwürdiges freundliches Greisenantlitz verklärte; wenn wir an einem schönen Sommermorgen der Stadt entflohen, um von der Spitze ihrer nachbarlichen Nebenhügel die Sonne zu begrüßen, und ihre Strahlen die Anbetung des Höchsten und die allgewaltige Liebe in uns erweckten, und die rothigen Lichter die Silberlocken und die liebenden milden Zügen meines väterlichen Freundes wie ein Heiligenschein umflossen, da schien es mir, als sey, mir zum Frommen, einer jener alten Volkslehrer wider auferstanden, welche die Welt als heilig verehrt, und rufe mich in des großen Meisters Fußstapfen, und in meinem Herzen bebte heißes Sehnen, diesem Rufe zu folgen. Wie herrlich dünkte mich nicht die Resignation der verewigten Glaubensmänner, die Gut und Blut und Alles für das Licht ihrer Seele hingaben, und wie bitter beklagte ich oft die Toleranz unserer Zeit, die keine Gelegenheit gibt, diesen erhabenen Beyspielen nachzuahmen.

So aufrichtig und ernstlich es nun auch mit diesem Enthusiasmus gemeint war, so muß ich dennoch offen gestehen, daß er nur etwas über zwey Jahre dauerte, und daß schon in der zweyten Hälfte des dritten mir der Märtyrerkranz äußerst ungelegen gekommen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gefühle eigener Art erfüllten gewiß die Brust der jungen Frau. Elvira hatte den Jugendgefährten während einer Reihe von Jahren schätzen, achten und in mannigfacher Beziehung auch lieben gelernt. Der Vater war diesem Verhältnis entgegen, und als vor Kurzem Filasola kam, um ihre Hand warb, und der Vater ihn begünstigte, gab sie leichtsinnig dem neuen lockenden Antrage nach, meinend, der Gefährte der Jugend werde die Liebe auch so leicht verschmerzen, wie sie selbst.

Zum ersten Mal nach ihrer Verheirathung sah sie denselben heute wieder. Milam ließ sich während der Reise nimmer sehen; aber auf allen Wegen, bey jedem Halt bemerkte sie sein wohlthuendes Walten. Überall, wohin sie kam, lagen für sie die reichsten Matten bereit; die schönsten und schmackhaftesten Pannolas (Maisbrote, stark mit Zucker versetzt) fanden sich stets für sie; und selbst in den Pflanzungen, wo sie ruhten über Nacht, schien ein Bothe vorher ihre Ankunft gemeldet und vorbereitet zu haben.

So ging die Reise einige Zeit fort, mitten durch die Prairies, ohne Weg und Steg, über Flüsse und Seen. Wie unbeschreiblich wohlthuend war der schwachen, hilflosen Frau hier ein so liebevoller, männlichen Schutz. Wie unendlich oft würde sie es, ohne denselben, bereut haben, ihrem Eigensinn, ihrer Laune, gerade jetzt das Land zu durchreisen und zu beschauen, hier und dort Bekannte besuchend, gefolgt seyn. Wie so gern hätte sie ein Wort des Dankes, der Liebe dem Manne gegeben, der so liebevoll für sie sorgte, sich aber stets ihren Blicken entzog.

Man näherte sich dem Ende der Reise. Der Zug hielt, und jetzt trat Milam zu der jungen Frau, zu der einst so innig Geliebten, und mit einer Stimme, der er umsonst die gewohnte Festigkeit sich zu geben bemühte, sagte er: „Hier scheiden wir. Sie werden mit Ihrer Begleitung sicher, ungefährdet die Stadt und Ihren Gatten wiedersehen. Ade!“

Mit diesen Worten wollte er sich wenden, aber mit einer Hast und mit einem Eifer, die an frühere Liebe erinnerte, ergriff Elvira seine Hand, und mit allem Wohl laut ihrer Stimme flehte sie: „Milam, soll ich kein Wort des Trostes, der Beruhigung erhalten? Werden wir uns nimmer wiedersehen?“ Diese Frage schien einen tiefen, eigenen Eindruck auf den Hörer hervorgebracht zu haben; die Hand, wie zum Schwur erhebend und hinüber zeigend zur Stadt, rief er doppeltinnig mit leuchtenden Augen, innern prophetischen Geistes voll: „In San Antonio de Bexar sehen wir uns wieder.“

Jetzt nahm er den groben Filzbut ab, schaute noch einmal das schöne Weib an, beugte leise das Haupt und schritt davon.

Langsam, fest schritt er dahin; mit keinem Blicke schaute er noch einmal zurück — stumm trat er zu seinen Gefährten. —

Elvira eilte in die Arme ihres Gatten.

Stephen Austin war nach den Vereinstaaen gereist, um dort Unterstützung zu erflehen, an seiner Statt führte Samuel Houston das Obercommando. Die Hauptstadt Bexar, in welcher General Cos sich fest verschanzt hatte, widerstand der Belagerung. Die Texaner fingen an muthlos zu werden. Man sprach davon, die Belagerung aufzuheben.

Es war am 2. December d. J. 1835, als Milam in die Versammlung der Verbündeten trat. Er war als ein tapferer, unerschrockener Mann bekannt, und als die Rede kam, die Belagerung aufzuheben, da trat er vor, und langsam umblickend in dem Kreise der Männer rief er mit flammenden Blicken: „Ist aller Muth aus Texas schon gewichen? Bexar muß fallen, soll unsere Freyheit nicht zu Grunde gehen! Wer steht zu mir?“

Und zu ihm traten dreyhundert der Kühnsten und Tapfersten. Alle gelobten zu siegen oder zu sterben. — Die Belagerung fortzusetzen, die Stadt zu erstürmen, wurde beschloffen.

San Antonio de Bexar liegt in einem fruchtbaren Thale. Die Citadelle, von einigen vierzig Kanonen geschützt, liegt in der Mitte der Stadt, die von 3000 Mann, unter dem Befehle des Generals Cos und seines Officiers Filasola, geschützt ward.

Der Sturm begann. Kein Schuß der Texaner fehlte seinen Mann. Pistolen im Gürtel, die Flinte im Arm, das Messer zwischen den Zähnen stürzten sie hinan. Und als ob ein Schiff geentert würde, klammerten sie sich überall fest, überall Raum gewinnend, überall den Tod verbreitend.

Am 9. December war die Stadt genommen, am 11. capitulirte die Citadelle.

Milam war unter den Todten.

Die kleine Schaar der Sieger stand in zwey kurzen Reihen (die meisten der dreyhundert waren gefallen) aufgepflanzt, ihren todten Helden auf der Bahre an der Spitze.

General Cos zog mit seinen Mexikanern durch die Reihen. Der letzte der Besiegten war Filasola, Sylvia an seiner Seite. Als sie bey der Bahre des todten Helden vorüber kamen, zögerte der Fuß der trauenden Frau, einen Schritt seitwärts that sie hinüber zur Bahre. Eine Rose fiel auf den Todten.

Die Sieger bestatteten ihren Helden, und man nennt ihn mit Recht den „Leonidas der Texaner.“

Die Freyheit ging mit Riesenschritten vorwärts. Im September 1836 hatte Mexico eine seiner schönsten Provinzen verloren. General Houston war Präsident der Republik Texas.

Christoph Ritter von Gluck und die antike Classik.

(Fortsetzung.)

Wir beginnen nun Gluck's Individualität als Tonbildner näher aus einander zu setzen, und behaupten, daß der musikalische Kothurn einzig und allein nur bey ihm zu finden sey. Untersuchen wir die Entstehung dieses Kothurns, und wir finden, daß sie allein in der ersten, aber größten und umfangreichsten Regel für dramatische Compositionen liegt, sie lautet: Der dramatische Componist muß hören und sehen. Führen wir uns Gluck's Figuren einzeln vor, und berechnen wir das Maß seiner Kraft nach der Wahl und der Ausführung seines Stoffes. Orpheus, Euridice, Iphigenia, Clytemnestra, Agamemnon, Achill, Orest, Phylades, Thyas, Alceste, Admetos, Armide, Rinaldo, Hydraot, Ubaldo u. m., sind die Figuren seiner Dramen, die lebend vor ihm standen. Gluck kannte das Auftreten seines Achill; er sah ihn kommen in seiner göttlichen Hoheit, wie er die Iphigenia, Agamemnon's, des Göttersohnes Tochter, freyen will, da lächelt der ganze Olymp; ein solches Paar haben die Götter noch nie gesehen, und die Töne Gluck's sind streng bezeichnet, mächtig genug, um das anzukünden. Er sieht den Orkus mit seinen Schlünden, die Geister der Nacht, wie sie ihre Arme nach der unglücklichen Alceste ausstrecken; er hört Admetos Bitten, wie sie in Alcestens Seele dringen und ihren Entschluß, sich für den Gatten zu opfern, nicht wankend machen; er sieht Herakles kommen, wie er die Keule schwingt, und die Geister der Nacht verjagt, wie er Alcesten aus den Schlünden der Unterwelt holt, und der zürnende Apoll plötzlich zu lächeln anfängt; das Alles sieht und hört Gluck, und mit der ungeheuersten Kraft setzt er die Töne nieder, die nie etwas anders bezeichnen können, als eben nur das, was er damit bezeichnen will. Diese nothwendige Eigenthümlichkeit der strengsten Charakteristik durch Töne, finden wir bey keinem Andern wieder, weil die meisten, romantischer Natur, mehr die einzelnen Theile der Schö-

pfung behandeln, die sich im unermesslichen All doch immer wieder finden müssen. Anders ist es bey den Figuren Gluck's; hier hat er nur einen Achill, einen Agamemnon, eine Alceste gegeben, aber Charaktere wie „Don Juan,“ „Figaro,“ gibt es mehr, denn es sind nur Compositionen einzelner Elemente aus dem gewöhnlichen Leben, während Gluck's Figuren Compositionen aus den nur einmal vorhandenen Mythen der Alten sind. Wenn nun diese heroischen, auf dem Kothurn einherschreitenden Figuren, wie ich eben sagte, mit der strengsten Charakteristik gezeichnet sind, so mußte die Musik Gluck's ebenfalls den Stempel des Kothurns tragen, und dieß ist der unnachahmliche Pathos Gluck's, der sich noch von einer andern Seite, von der Höhe, von welcher aus er seinen Stoff behandelt, sich aber dennoch so innig mit ihm zu vermählen wußte, herschreibt. So müssen wir Gluck als den Erfinder des neu-musikalischen Drama's betrachten, und seine Größe darum bewundern, weil er, als der Erste, auch zugleich das Höchste darin geleistet. Bestimmen wir die einzelnen Punkte, die zur wahren Vollendung eines dramatischen Werkes nöthig sind. Wir nennen sie Poesie, Einheit und Form.

(Der Schluß folgt.)

Fanny Elsler.

Das alte hergebrachte Compliment, mit dem man die Celebritäten des Tages zu begrüßen pflegt, indem man von ihrem „europäischen“ Namen spricht, paßt für unsere liebenswürdige Landsmänninn nicht mehr; ihr Name ist nicht bloß ein europäischer mehr, er ist, zu Wasser und zu Lande, um ein paar tausend Stunden weiter geflogen, und die neue, für uns erst vierthalbhundert Jahre zählende Welt hält von ihrem Ruhme so gut wieder, als die alte. Es ist eine wundervolle Zeit, die unsere, und ihre staunenswerthen Ergebnisse machen alle Erfahrungen früherer Jahrhunderte zu Schanden. Glückselig der, der mit dem Strome zu schiffen und den Augenblick zu treffen weiß, wo er seine Segel dem herrschenden Winde preiszugeben hat! Ruhm und Reichthum sind das goldene Blies, das von jenseit der Berge und von jenseit der Meere herüber winkt. Tausende suchen es und gehen unter dem Suchen verloren; Einer nur bringt es heim, und zeigt den goldenen Siegespreis. Freuen wir uns immerhin des schimmernden Triumphes und wünschen wir vom Herzen, daß das Blies, nicht wie jenes von Colchis, Trübsal und Verderben im Geleite führe, sondern Freude und Frieden der Gewinnerinn bereiten möge.

Über Fanny Elsler's erstes und einziges Auftreten in Wien, nach ihrem glänzenden Erntezug durch Amerika, läßt sich nur Erfreuliches und ich möchte sagen, Herzliches berichten; den Enthusiasmus, oder wie es jetzt heißen muß: den Fanatismus der Kritik überlasse ich gerne denen, die in beyden Beziehungen, in der Tanzkritik und im Fanatismus, vom Tache sind. Sie mögen, so viel sie immer wollen, wägen und schätzen und vergleichen zwischen den jetzigen drey Bewerberinnen um die terpsichorische Alleinherrschaft. Am Ende kommt doch Alles darauf an, was ein Jeder von dem Ballettänze, wie er jetzt ist, verlangt; so lange nun aber hierin die Meinungen über das „Beste“ noch verschieden sind, so lange hat ein Jeder Recht, ob ihm nun die Taglioni, die Cerri to oder die Elsler am meisten gefällt; genug für ihn, wenn er in der Einen oder der Andern das findet, was er in dem Tanze oder der Tänzerinn gesucht hat. — Daß übrigens Fanny Elsler das reiche Erträgniß dieses ersten und einzigen Auftretens in Wien nicht dem eigenen

Vorthelle, sondern dem Fond zweyer, um Menschenwohl verdienten Anstalten zuwenden, macht ihrem Herzen eben so viel Ehre, als ihre wahrhaft reizenden und kunstvollen Leistungen ihres Weltruhmes würdig waren. Die Unermüdllichkeit, mit der sie den freylich nicht in gleichem Grade anstrengenden Begehrenissen des Publicums durch Wiederholung der Tanzstücke entgegenkam, bewies den freundlichen Willen, den Bewunderern ihrer Kunst eben so reichliche Spenden als den Hülfbedürftigen ihrer Vaterstadt darzubringen.

Von der Theilnahme des Publicums, sowohl vor der Darstellung durch beynahe beispiellosen Zubrang, als auch während der Darstellung durch Beyfall und Jubel ohne Ende, braucht wohl nichts weiter berichtet zu werden; die Ausdauer, und man kann wohl sagen: die Unersehbarkeit unseres Publicums ist zu bekannt, als daß das Resultat des Abends in den beyden Beziehungen, nemlich in klingender Münze für die Armen, und in theatralischem Genuß für die Theilnehmer, nicht gleich glänzend hätte ausfallen müssen. Den mitwirkenden Künstlern unseres Opernpersonals, die bey einer solchen Gelegenheit einen doppelt schweren, wenig dankbaren Strauß zu bestehen haben, gebührt die doppelte Anerkennung, so wie der Direction des Operntheaters, für die uneigennütige Überlassung des Hauses, der aufrichtige Dank der Betheiligten. Die liebenswürdige Tänzerinn aber, bey der Willkomm und Abschied auf Einen glanzvollen Abend zusammenfällt, möge sich auch in der Ferne noch lange des Glückes erfreuen, das über sie, wie über Wenige, sein Schwellens des Füllhorn ausgegossen hat.

F. B.

Notizenblatt.

Sir Charles Metcalfe. Sir Charles Metcalfe, bisheriger Statthalter der brittischen Antilleninsel Jamaica, wo er in den kaum dritthalb Jahren seiner Verwaltung ungemein viel Gutes stifete, brachte einen großen Theil seines ereignisreichen Lebens in Britisch-Indien zu. Er stieg dort bis zur hohen Stufe eines Generalstatthalters-Stellvertreter empor, und in der Periode, wo er diesen Posten bekleidete, nemlich derjenigen zwischen dem Abgang des Marquis von Hastings und der Ankunft Lord W. Bentincks, um 1832, war es, wo er jene eben so vielgetadelte wie vielgepriesene Maßregel, die Emancipation der brittisch-indischen Presse decretirte. Ohne uns hier in eine Erörterung über dieselbe einlassen zu wollen, möge hier nur die Bemerkung ausgesprochen werden, daß sich die feine Staatsklugheit, von welcher sie dort eingegeben worden, glänzend bewährt hat. Aus dem Privatleben, wohin er sich nach seiner Heimkehr zurückgezogen, wurde er 1839 zur Verwaltung der Hauptcolonie von Britisch-Westindien berufen, welche nach der damals ins Werk getretenen Emancipation der dortigen Negerbevölkerung ungemeine Schwierigkeiten darbot, und einen gewiegten, scharfblickenden Staatsmann am Ruder erheischte. Zu Kingston, der Hauptstadt von Jamaica, ist nun kürzlich eine Sammlung aller der Adressen erschienen, welche Metcalfe, bey dessen Abgange von der Insel, von den verschiedenen Ständen und Körperschaften derselben überreicht wurden, so wie der von ihm darauf erteilten Antworten. Darunter befindet sich auch eine Adresse von Seiten der durch ihn emancipirten israelitischen Bevölkerung der Insel, welche ihrem Wohlthäter darin ihren heißen, die tiefste Verehrung athmenden Dank ausdrückt. Dieser ausgezeichnete brittische Staatsmann dürfte, wenn uns nicht alle Wahrzeichen trügen, über kurz oder lang zu einer noch

erhabeneren Stellung berufen, nemlich — an die Spitze des brittisch-indischen Colonialreichs gestellt werden! F. W.

Chinesische Piasterbeschneidung. Wenn der Chinese in Besitz eines Piasters geräth, und zumal der sogenannte Säulenpiaster ist in China allbeliebt, so gibt er ihm (wie der Londoner „Globe“ kürzlich erzählte) einen tüchtigen Riß, wodurch er ihm ein Bruchtheilchen seines Gehaltes entzieht. Ist das Silberstück durch eine hübsche Anzahl von Händen gegangen, so kann, wie man sich denken mag, von einem Münzwert nicht mehr die Rede bey ihm seyn, sondern lediglich von einem Gewichtswert. Derley vielbeschnittene Piaster pflegen zuletzt geschmolzen und in diejenige Form gemodelt zu werden, welche „Seißih“ (Sycee) genannt wird. Dieser Ausdruck „Seißihsilber“ ist, wie die Leser sich erinnern werden, seit dem Beginn des chinesisch-brittischen Krieges in den Berichten und Zeitungsnachrichten öfter vorgekommen. Die Form ist die eines Kanots oder einer Dschonke mit einem Prägzug in der Mitte, und wird den so stark beschnittenen Piastern, deren 1000 kaum mehr Münzwert als 200 unbeschnittene haben mögen, aus dem Grunde verliehen, weil sie so leichter in Rollen zu packen sind und weniger Platz einnehmen. Das eigentliche chinesische Seißihsilber (Sycee silver) ist, im Vorbeygehen erwähnt, das feinste, welches man kennt, und enthält eine verhältnismäßige Beymischung von Gold. 1.

In Calcutta genießen die Schneider darin eine besondere Vergünstigung, daß sie nicht weniger als zehn Procente Zins für den Credit von ihren Kunden beziehen, und bey einem streitigen Falle gerichtlich ansprechen dürfen. So hat vor nicht langer Zeit einer der angesehensten Kleiderkünstler jener Gangesstadt einen englischen Officier, der ihm seit 1833 eine Rechnung von 800 Rupien schuldete, und inzwischen in sein Mutterland (England) zurückkehrte, durch seinen Agenten in London eingeklagt, und die Zinsforderung auf 10 Percent gestellt. Der Prozeß wurde sehr verwickelt, und endete nur schneller damit, daß sich der Gläubiger auf Einrathen der Geschwornen mit 5 Percent begnügte. 9.

Ein Pubel in unserer Residenz verlor jüngst in den regnerischen Tagen seinen Herrn, und irrte traurig und ziellos herum. Ein Studiosus fand Gefallen an dem Hunde, und suchte ihn an sich zu locken. Es gelang ihm, und er führte ihn mit Einbruch der Nacht in seine Wohnung, um ihm ein Mahl zu bereiten, weil er sehr hungrig schien. Als sie in das Zimmer traten, sprang der Pubel sogleich auf das Bett seines neuen Herrn, und verunreinigte es durch seinen Schmutz und seine Nase. „Du bist mir ein hößlicher Gast!“ sprach der erzürnte Studiosus, und suchte ihn von seinem Lager wegzutreiben; kaum nahte er sich aber dem Thiere, so fleischte es bedrohlich mit den Zähnen, und wich nicht von der Stelle. Dem Studiosus wird es etwas bang um's Herz; er glaubt den Weg der Milde versuchen zu müssen, theilt mit ihm sein Abendmahl, und lockt ihn damit wirklich auf den Boden herab; kaum war aber das Mahl verschlungen, kehrt der Pubel wieder auf das weiche Lager zurück, und läßt sich durch nichts mehr von demselben vertreiben — denn erschlagen oder erstochen wollte ihn der weichherzige Jünger der Minerva doch nicht. So kam es nun, daß der Hund die ganze Nacht im Bett, der Herr aber auf vier zusammengestellten Sesseln schlief. Als am Morgen der Kleiderpußer Florian eintrat, war der Pubel mit Einem Sage außerhalb der Thüre — und nicht wieder gesehen. 28.